

Wochenkommentar

Sicherheit als Vorwand: Warum der Guglera-Bus die falsche Antwort ist

Der Fussweg zur Guglera ist gefährlich. Die SVP erkennt das Problem – und macht aus Sicherheit politische Strategie.

Der vieldiskutierte Strassenabschnitt zwischen der Bushaltestelle Eichholz und Abzweigung zur Guglera gehört zu meinem Arbeitsweg. Meistens ist es dunkel, wenn ich dort durchfahre. Ich habe mittlerweile gelernt, dass auch die neue Tempovorgabe von 60 km/h stellenweise zu schnell ist und fahre langsamer, als vorgeschrieben. Zu oft musste ich im letzten Moment abbremsen oder ausweichen, weil aus der Dunkelheit plötzlich Menschen auf der Strasse auftauchten. Das sind Schreckmomente, in denen man realisiert, wie knapp es gerade war. Solche Situationen tauchen in keiner Statistik auf – sie passieren einfach.

Gerade weil ich regelmässig sehe, wie knapp solche Situationen enden, bleibt mir eine bestimmte Aussage besonders im Gedächtnis. Dass man diese Menschen im Dunkeln schlechter sehe, «weil sie selbst dunkel seien». Zunächst dachte ich, das sei unglücklich formu-

«Mit dieser Aussage verschiebt sich der Blick: Es geht nicht mehr nur um eine dunkle Strasse, sondern um dunkle Menschen.»

liert. Sachlich gemeint, schlecht gesagt. Doch Worte sind nie nur Worte.

Mit dieser Aussage verschiebt sich der Blick: Es geht nicht mehr nur um eine dunkle Strasse, sondern um dunkle Menschen. Nicht um fehlende Beleuchtung, sondern um ei-

ne Eigenschaft einer bestimmten Gruppe. So entsteht ein «Wir» und «Sie» – und Verantwortung verschwindet dort, wo sie hingehört: bei denen, die für sichere Wege zuständig wären.

Nach der Begehung mit einem FN-Reporter und zwei SVP-Grossräten haben die involvierten Behörden Stellung genommen. Die Polizei weist auf einzelne Vorfälle in den Bussen hin, betont aber, dass es sich um wenige Fälle handelt.

Diese müssen ernst genommen werden. Solche Vorfälle sorgen bei Mitfahrenden und den Chauffeuren für ein ungutes Gefühl. Es ist jedoch nur ein kleiner Teil der Bewohnerinnen und Bewohner der Guglera, der für die Vorfälle in den Linienbussen verantwortlich ist. Diese zu sanktionieren, ist notwendig. Aber deshalb alle unter Generalverdacht zu stellen und von einem öffentlichen Angebot auszuschliessen, ist falsch.

Das Hauptproblem liegt nicht im Bus, sondern auf dem

«Sicherheit sollte kein parteipolitisches Instrument sein. Und sie sollte nicht erst ernst genommen werden, wenn es zu spät ist.»

Weg. Der Staatsrat sieht keinen Handlungsbedarf, das SEM spricht von akzeptablen Gehminuten, die Gemeinde beurteilt den bestehenden Weg als «sehr gut». Unfälle habe es keine gegeben. Also auch kein Problem.

Ich frage mich: Reicht das wirklich? Muss ein Weg erst

zum «Unfallschwerpunkt» werden, bevor man handelt? Gehört es nicht zum gesunden Menschenverstand, einen Strassenabschnitt, auf dem regelmässig viele Menschen die Fahrbahn überqueren müssen, wenigstens mit einem Fussgängerstreifen oder Licht zu markieren?

Und ja, ich bin hin- und hergerissen. Die SVP-Grossräte haben in einem Punkt völlig recht: Der Weg ist gefährlich. Aber ihre vorgeschlagene Lösung entlarvt ihre wahre Motivation. Statt eine bessere Infrastruktur für alle zu fordern, schlagen sie einen eigenen Pendelbus nur für die Bewohnerinnen und Bewohner der Guglera vor. Diese Idee würde Menschen aus dem öffentlichen Verkehr ausgliedern, sie von der übrigen Bevölkerung trennen und ein reales Infrastrukturproblem elegant umgehen. Sicherheit wird hier als Vorwand benutzt, nicht als Ziel.

Denn beides ist Realität: der gefährliche Weg und die fragwürdige politische Antwort dar-

auf. Während politisch polarisiert wird und sich Behörden gegen seitig Zuständigkeiten zuschieben, bleibt der Weg dunkel. Menschen überqueren täglich die zeitweise intensiv befahrene Hauptstrasse auf gut Glück, Autofahrer bremsen im letzten Moment – und alle hoffen offenbar, dass nichts passiert.

Vielleicht ist dies das eigentliche Problem. Nicht fehlende Zahlen, nicht fehlende Berichte – sondern fehlender Wille, Verantwortung zu übernehmen. Sicherheit sollte kein parteipolitisches Instrument sein. Und sie sollte nicht erst ernst genommen werden, wenn es zu spät ist.



Sarah Polson

Moment mal

Woher weiss ich, ob es reicht?

Drei grosse Kisten, randvoll mit weissen Kerzen in allen Grössen werden in meiner Heimatkirche jedes Jahr am 2. Februar im Gottesdienst gesegnet. Alle Kerzen, die in der Kirche im neuen Jahr angezündet werden. Als Kind habe ich mich damals jedes Jahr gefragt: «Woher weiss der Küster, wie viele Kerzen eigentlich für das ganze Jahr gebraucht werden? Und was ist, wenn sie nicht reichen? Stehen wir dann zu Weihnachten im Dunkeln?» Ja, woher weiss ich am Beginn des neuen Jahres, was ich brauchen werde? Wie viel Kraft und Energie für den Beruf, den Alltag, die Familie? Werde ich meine guten Vorsätze einhalten können? Oder bin ich schon jetzt, nach gerade einmal vier Wochen, dar-

«Ja, woher weiss ich am Beginn des neuen Jahres, was ich brauchen werde? Wie viel Kraft und Energie für den Beruf, den Alltag, die Familie?»

an gescheitert? Was ist, wenn meine Bemühungen, Anstrengungen und der gute Wille nicht ausreichen? Und woher soll ich am Beginn des neuen Jahres eigentlich wissen, was genau ich in meine «Kisten» packen soll, was das neue Jahr von mir verlangen wird? Kerzen werden mir da vermutlich nur bedingt helfen, durch die dunklen und anstrengenden Stunden zu kommen... Am Fest «Darstellung des Herrn im Tempel», das traditionell «Maria Lichtmess» genannt wird, werden in vielen katholischen Kirchen Kerzen gesegnet – und manchmal legen die Gottesdienstbesucher ihre eigenen Kerzen dazu und lassen diese ebenfalls segnen. Ebenso ist es ein schöner Brauch, in einer Kirche eine Kerze für jemanden zu entzünden, an den man gerade besonders denkt. Oder für ein Anliegen, das einem sehr am Herzen liegt.

Nicht nur dann, wenn es wie im Winter draussen dunkel ist, brauchen wir das Licht. Unser Biorhythmus richtet sich nach dem Licht, genauso wie unsere gute oder schlechte Laune von Sonne oder Nebel beeinflusst wird. Daher ist schon früh in der Kirche der Brauch entstanden, am Fest «Maria Lichtmess» Lichterprozessionen zu veranstalten und damit deutlich zu machen: Genauso notwendig wie unser Körper und unsere Sinne das Licht brauchen, so brauchen wir Gott in unserem Leben. Und so wurde das Licht zum Symbol für Christus und die Kerze zu einem wichtigen Bestandteil einer jeden Kirche.

«Mir gefällt der Gedanke, dass da einer ist, der schaut, ob es noch reicht, und der weiss, was gebraucht wird.»

Die Kerzen in meiner Heimatkirche haben übrigens immer für das ganze Jahr gereicht. Vielleicht haben sie auch deshalb ausgereicht, weil der Küster ganz pragmatisch die Kisten mit immer neuen Kerzen gefüllt hat, wenn es eng wurde. Mir gefällt der Gedanke, dass da einer ist, der schaut, ob es noch reicht, und der weiss, was gebraucht wird.



Regina Frey

Regina M. Frey ist Professorin für Pastoraltheologie, Religionspädagogik und Homiletik an der theologischen Fakultät der Universität Freiburg.

Karma zur Woche

